

Zeitschrift: Die Berner Woche in Wort und Bild : ein Blatt für heimatliche Art und Kunst
Band: 9 (1919)
Heft: 47

Artikel: Deutsche Entwicklung
Autor: [s.n.]
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-645831>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 15.03.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Märkte werden auch etwa Katharinenmärkte genannt, z. B. in Wildhaus im Toggenburg. Der alte Luzerner Wetterprophet Ineichen sagte: „Wie das Wetter am St. Katharinatag, so ist es im ganzen Winter.“

Im Heldenbuch von 1625 steht zu lesen: „Die Stadt haben die Eidgenossen mit ihren großen Stöcken, der Strauß, die Mäh und das Rätterli genannt, heftig beschossen.“ „Rätterli“ war im Mittelalter auch ein beliebter Geschütznamen. Man kannte wider Hieb und Stich auch einen Katharinasegen, der im Wortlaut in Völzls Werk über die Sitten und Gebräuche der Innerschweiz enthalten ist. Der Segen beginnt mit den Worten: „Heilige Jungfrau Kathri reiß über ei witere Heid 44 Mil wit und breit. Wer begegnet ere auf der Heid? Der heidnische König. Der heidnische König frieg si, ebs si wett sis Schwib si? D, ob i wutt dis Schwib si, wutt ehnder lo verschneide mi junge g'stolze Lib“ u. Nachdem die Marter der Heiligen erzählt worden sind, meint der Segen zum Schluß, wer ihn bete, werde nicht „ghien und g'stoche“.

Deutsche Entwicklung.

Es ist eine sonderbare Erscheinung des deutschen politischen Lebens, daß es wenigen Schwankungen unterworfen scheint und nicht leicht ein System vertauscht. In den Tagen des kämpfenden Kaiserturns wurde hier wiederholt behauptet, diese Stabilität werde jeder Erschütterung standhalten. Eine Revolution sei auch im Fall des Ententezuges unwahrscheinlich und dem festen Grundgefüge der deutschen Ordnung widersprechend. Als Grund dieser Behauptung wurde ebenso oft wiederholt, daß die deutsche Ordnung unbestreitbare Qualitäten aufweise und in den Massen selbst verankert liege; ein besonderes Charakteristikum dieser Verankerung wäre die weit fortgeschrittene Sozialgesetzgebung. Es wurde darauf hingewiesen, daß Deutschland dem Rufe seiner Feinde: „Demokratisiert euren Staat“ mit gutem Rechte entgegenhalten könne: „Sozialisiert eure Demokratie“.

Es kam der Ententezieg. Das Kaiserturn verschwand. Es gibt heute viele, die glauben, es wäre unter der heutigen deutschen Mentalität zu retten gewesen, wenn ein anderer Kronenträger an seiner Spitze stand. Ob dieser Satz viel Berechtigung in sich trägt, sei dahingestellt. Aber er bedeutet einen Hinweis auf die feste Gründung des alten Systems. Die Revolution brachte im Grunde nichts als eine äußerliche Umformung der Gewandung. Der Staatsapparat blieb durchaus derselbe. Vom amtlichen Verfügungsblatt der Marineverwaltung bis zur „Abteilung für Anarchisten und Sozialisten“ im preussischen Justizministerium ist alles gleich geblieben. Die Reichswehr ist an Haupt und Gliedern die alte Armee im neuen Soldnergewande. Ihre Bestrebungen, sich gewerkschaftlich zu organisieren, fallen im Grunde unter dasselbe Streben der Massen, das der alte Staat längst sanktioniert hatte, und wird von den Spitzen des Reichs erfolgreich bekämpft, damit ja die Kommandogewalt nicht geschwächt werde.

Die interessante Frage, weshalb die Deutschen so wenig an ihrer Staatsstruktur ändern, wird von den Spitzen des deutschen Geistes selbst mit traurigem Achselzucken beantwortet. Walthar Rathenau („Kritik der dreifachen Revolution“) spricht seinem Volke die Unfähigkeit zu, sich im gegenwärtigen Momente zum revolutionären Denken aufzuschwingen. Es habe keine Führer. Alle Revolutionäre bis zu den Spartakisten seien im Grunde Gelegenheitsumstürzler und alles Andere als Geistesrevolutionäre. Seit Luther, Lassalle und Bebel habe kein Deutscher mehr die Tiefen deutschen Denkens aufgewühlt.

Die ethische Betrachtungsweise zielt neben der eigentlichen Frage vorbei. Wenn die alte Staatseinrichtung wirklich aus Qualitätsgründen so lange von den Massen getragen wurde, so wird auch ein gewaltiger Geistesumschwung die alten Formen unangestastet lassen. Umgekehrt kann ein

völlig verrotteter Geist Staatsformen, welche dem Behagen der Massen nicht entsprechen, zerreißen.

Die Struktur der Gesellschaft führt eben ein Eigenleben, das wohl auf den Geist wirkt, aber ganz andere Seiten des menschlichen Wesens unmittelbar interessiert, als beispielsweise die philosophischen und religiösen. Bis zum heutigen Tage haben an der gesellschaftlichen Bewegung die egoistischen Triebe der Massen viel größeren Anteil als die feineren religiösen und altruistischen Regungen Einzelner. Gestraft darf man behaupten, daß ein Staat, der den Massen genügend Behaglichkeit bietet, immer nach der möglichen Leistungsfähigkeit gemessen, Lebensfähigkeit besitzt. Hat sich der deutsche Staat diese Eigenschaft bewahrt, dann ist das Rätsel seiner Unbeweglichkeit gelöst. Die Frage nach der guten oder schlimmen deutschen Mentalität ist rein für sich zu betrachten.

Immerhin bleibt in diesem Zusammenhange eine Frage übrig: Welchen Anteil nimmt überhaupt ein Volk an seinen öffentlichen Angelegenheiten? Ist das deutsche wirklich unpolitischer als Engländer und Franzosen, und wenn ja, warum das? Ist es Gewöhnung oder nicht? Man sagt, der größere politische Sinn der Franzosen habe die Revolution in Frankreich mit jenem Schwung erfüllt, der der deutschen abgehe. Wenn das wahr ist, dann ist entweder der Beweis geleistet, daß der Zustand des französischen Staates schlimmer als der des deutschen war, oder daß die Bevölkerung größere Ursache zu haben glaubte, seinen Zustand zu verbessern als heute die deutsche.

Wenn heute die republikanisch-deutsche Regierung mit allen Mitteln trachtet, die Tradition der alten Ordnung fortzusetzen, wenn ihre Vertreter morgen bereit sein werden, einem neuen Herrscher zu huldigen, wenn große Kreise darnach trachten, die geschahene rein formale Novemberrevolution von 1918 im Materialen ungeschähen zu machen, dann spricht dies sehr dafür, daß eine wirkliche Umwälzung von den betreffenden Kreisen aus dem Reiche der Notwendigkeit gestrichen ist. Sie halten das Wesentliche der alten Form, die soziale Ordnung für überlieferbar, entwicklungsfähig und einzig solid, gegen Neubau zu tragen. Kommt dazu die Stellung zum vergangenen Krieg und zum Versaillerfrieden, die sich in nichts geändert hat. Immer noch wird unbedingt an der Version der gerechten Verteidigung festgehalten, und zwar in dem Sinne, daß es galt, einen verehrungswürdigen Zustand zu verteidigen. Die Stetigkeit im politischen Kurs nach innen und außen, wäre es auch nur stete Kraftlosigkeit, ist einheitlich aufzufassen: Bewahrung des Erbes, des vorkriegszeitlichen und des vorrevolutionären.

Was eine solche Politik zu tun hat, ist Schaffung fester Ordnung, und die einverständige Menge stützt diese Tendenz. Denn sie dient den Zwecken, an die man glaubt.

Die Stabilisierung der Ordnung, eigentlich bloß die Neuschürung eines wenig gelockerten Knotens bildet die Grundlage des Aufbaus. Man paßt sich allen Verhältnissen an. Die starke Nachfrage des Auslandes nach deutschen Waren, infolge der tiefen deutschen Valuta, geht Hand in Hand mit dem Einstrom französischer und englisch-amerikanischer Güter an der Westgrenze. Das ist alles viel wesentlicher als die Valutafrage selbst. Der einmal entfesselte Handel gedeiht auch unter gestörten Geldnominalwerten und schafft neue volkswirtschaftliche Tatsachen, die dem Aufbau dienen.

Hand in Hand mit dem innern Aufbau vollziehen sich die außenpolitischen Verschiebungen: Innere Schwierigkeiten Polens, die Sicherheit einer englandfeindlichen Regierung in Rußland, sei sie rot oder weiß, die unentwirren Verhältnisse in Donaubalkanien, die langsame Schwenkung Italiens, die rätselhaften Entwicklungsmöglichkeiten im fernen Asien, die unerhört hartnäckigen Streiks in Amerika — das sind alles bloß „Umstände“ für die deutsche Gegenwartspolitik.